

Abonnement
 in Wien, in der Expedition Leopoldstadt,
 Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock:
 Ganzjährig 4 fl. 48 kr., halb- 2 fl. 24 kr.,
 vierteljährig 1 fl. 12 kr. C. M.
 Auswärts bei allen k. k. Postämtern
 mit täglicher freier Postversendung:
 Ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl., vier-
 teljährig 2 fl. 30 kr. C. M.
 Für Wien bestehen auch Monatsabonne-
 mente zu 24 kr. C. M.
 Einzelne Nummern 1 kr. C. M.

Friedenszeitung

für die

politische und sittliche Bildung des Volkes.

Insertate

aller Art werden in das Anzeigebblatt auf-
 genommen und die dreifaltige Pettizolla
 bei einmaliger Einrückung mit 4 kr., bei
 zweimaliger mit 5 kr., bei dreimaliger mit
 6 kr. C. M. berechnet.

Das Redaktionsbureau

befindet sich ebenfalls in der Leopoldstadt,
 Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock.

Die Lage Egyptens.

Die vor Kurzem aus Egypten eingelangten Nachrichten schienen von außerordentlicher Wichtigkeit. Die türkische Regierung verlangte, der Vicekönig von Egypten solle seine Armee auf den Stand von 20,000 Mann herabsetzen; die Einkünfte desselben und seiner fürstlichen Anverwandten sollten vermindert, die Landessteuer auf ein Drittel des jetzigen Betrages ermäßigt, die Flotte entweder abgetactelt oder zur alleinigen Verfügung der türkischen Regierung gestellt werden, und selbst in der inneren Verwaltung des Landes wollte die Pforte den größten Einfluß ausüben.

Der Vicekönig von Egypten — welches Land unter der Oberhoheit des Sultans steht — hatte aber statt der Verminderung seiner Armee, eine Rekrutirung von 40,000 Mann Land- und 15,000 Mann Seetruppen ausgeschrieben; er erklärte sogar, das Verlangen der Pforte mit Gewalt der Waffen abzuwehren zu wollen. Sonach war es leicht möglich, daß diese Angelegenheit einen Krieg herbeigeführt hätte, welcher für Europa sehr nachtheilig geworden wäre.

Die neuesten Nachrichten geben die Gewißheit, daß die türkische Regierung ihre Forderungen nicht zu weit treiben werde; und wir können mit gutem Grunde aussprechen, daß in jenem Lande, welches für den Handel sehr wichtig ist, der Friede erhalten werde. Oesterreich ist vermöge seiner Lage besonders an den Orient angewiesen, und unsere Industrie kann dorthin eine unermessliche Menge einheimischer Waaren absetzen.

Obwohl England sich ausschließlich den Handel in Egypten zu eignen möchte, und Alles aufbietet, um seinen Einfluß dort zu befestigen, faßt doch der Vicekönig kein Vertrauen zur englischen Regierung, und schließt sich lieber an Frankreich an, wie es sein geistvoller Vorgänger Mehemmed Ali im Jahre 1840 gethan. Zu jener Zeit wurde Europa vor den Gefahren eines Krieges nur durch die Weisheit des Königs Ludwig Philipp und seines Ministers Guizot, so wie durch die Besonnenheit der französischen Kammer gerettet.

Aus diesem glauben wir den Schluß ziehen zu dürfen, daß, ungeachtet der englischen Intriguen in Egypten der Friede erhalten, unsere Industriellen die wichtigen Absatzquellen nach dem Morgenlande benützen, und so Handel und Wandel in Oesterreich den gedeichlichsten Aufschwung unter dem Schutze unserer weisen Regierung nehmen werde.

Gerichtsverhandlungen.

Hauptverhandlung vor dem Schwurgerichte zu Linz
 am 20. Febr. Die Anklage der Staatsanwaltschaft gegen Anton Trautmann, Bauer zu Wagra, wegen des Verbrechens des Betruges durch Ablegung eines falschen Eides in eigener Sache, und wegen des Vergehens der Verführung und Entehrung einer Person unter nicht erfüllter Zusage der Ehe, bildete den Gegenstand der Verhandlung. Beginn derselben um 9 Uhr Morgens. Aus dem vorgelesenen Verweisungs-Erkenntnisse und der Anklageschrift ergab sich in Kürze folgender Sachverhalt: Anton Trautmann hat nach dem zu Ostern des Jahres 1849 erfolgten Ableben seines Weibes mit M. P. ein Liebesverhältnis angeknüpft, sie zu wiederholten Malen zu ehelichen versprochen, und sie am Peter- und Paulitage (29. Juni) 1849, unter dem Vorgeben, daß er mit ihr zu reden habe, in seine Wohnung gelockt. M. P. fühlte sich bald darauf Mutter. Trautmann versprach ihr Anfangs, für das anzuhoffende Kind als Vater sorgen zu wollen, halb darauf aber wollte er von der M. P. nichts wissen, brach sein Verhältniß mit ihr gänzlich ab und heiratete eine Andere. Am 27. Febr. 1850 gebar M. P. ein Kind, Namens Franziska, welches bald nach der Geburt starb. Da Trautmann die diesfälligen Kosten der M. P. freiwillig nicht vergüten wollte, klagte ihn diese bei der Gerichtsverwaltung Niederwalsee auf Zahlung eines Betrages von 22 fl. C. M. Bei der über diese Klage angeordneten Tagssagung legte nun Trautmann am 26. April

1850 in der Kanzlei der Gerichtsverwaltung Niederwalsee den ihm von der M. P. im Vergleichswege aufgetragenen verneinenden Haupteid ab. Nachdem M. P. in Folge dieses abgelegten Eides zu Verlust der von ihr eingeklagten 22 fl. kam, so machte sie beim Bezirksgerichte Perg gegen Anton Trautmann die Anzeige wegen Betruges durch Ablegung eines falschen Eides. Anton Trautmann gestand bei der Hauptverhandlung das am 26. April 1850 durch seinen Eid geläugnete Faktum zu, behauptete jedoch das Obwalten eines Irrthumes zur Zeit der Ablegung des Eides, da er damals geglaubt habe, schwören zu müssen, daß er nicht der Vater des Kindes sei. Uebrigens habe er der M. P. das Heiraten immer nur scherzweise versprochen, und sich ohnehin der Zudringlichkeit der M. P. kaum erwehren können, da M. P. und ihre Aeltern durchaus meinten, er müsse sie heiraten, daher er denn auf die Vermuthung kam, die M. P. habe sich bereits am 29. Juni 1849 Mutter gefühlt. Von den vorgeladenen drei Zeugen sagten zwei übereinstimmend aus, daß Anton Trautmann am Abende des Peter- und Paulitages 1849 in ihrer Gegenwart das Heiraten der M. P. versprochen habe, und sie noch insbesondere von Trautmann auf die Hochzeit geladen worden seien. Der dritte Zeuge, die M. P. selbst, wiederholte ihre in der Voruntersuchung abgegebene Angabe. Die vorgelesenen, bei der Gerichtsverwaltung Niederwalsee aufgenommenen Protokolle vom 26. April 1850 über den im Vergleichswege dem Anton Trautmann aufgetragenen und von ihm abgeschworenen Haupteid zeigen, daß sich Letzterer über Verlangen der M. P. den Eid sogleich abzulegen erklärte, und denselben, nach vorläufiger Eides- und Meineides-Erinnerung, auch wirklich sonach abgeschworen habe. — Die verlesenen Aussagen der Zeugnisszeugen schildern Trautmann als einen ruhigen und braven Menschen, jedoch von beschränkten Kenntnissen, die M. P. hingegen als ein lustiges Mädchen, die gerne mit Liebhabern herumziehe, und deren oft mehr zu gleicher Zeit habe. — Nachdem hierauf das Beweisverfahren geschlossen war, erhielt die Staatsanwaltschaft das Wort zur Entwicklung der thatsächlichen Ergebnisse. Der Vertreter der M. P., Dr. K. v. Pfeiler, stellte nach einem kurzen Rückblicke auf den Thatbestand der dem Anton Trautmann zur Last gelegten Handlungen die für dessen Schuld sprechenden Beweise zusammen, erklärte den angeblichen Irrthum über den Sinn des vom Angeklagten abgelegten Eides, mit Hinweisung auf die dazugehörigen Umstände und Handlungen von Seite desselben nur als eine leere Ausflucht, und ging dann zur Entwicklung der Begriffe „Verführung“ und „Entehrung“ über. — Der Bertheiger, Dr. Ferdinand Silberr, suchte das Vorhandensein des von Anton Trautmann behaupteten Irrthums über den Sinn des abgelegten Eides durch Hindeutung auf die beschränkten Kenntnisse desselben, dann durch Hinweisung auf die Eilfertigkeit desselben, womit die Eidesformel aufgesetzt, selbe dem Angeklagten unzureichend erklärt und Trautmann selbst zur allförmlichen Eidesablegung gedrängt worden wäre, darzustellen, zugleich aber nachzuweisen, daß das Eheversprechen der M. P. immer nur verblümt, niemals aber ausdrücklich gegeben worden sei, daß ferner von einer Verführung der M. P. gegenüber ihren Zudringlichkeiten keine Rede sein könne, und daß endlich Trautmann, selbst wenn er ihr die Ehe versprochen hätte, bei ihren fortgesetzten anderweitigen Liebchaften triftigen Grund gehabt haben würde, seine etwaige Zusage unerfüllt zu lassen.

Nach einer kurzen Entgegnung von Seite des Staatsanwaltes und einer Erwiderung des Bertheidigers schritt der Herr Vorsitzende zum Resumé, in welchem er den Geschwornen die gegen und für den Angeklagten sprechenden thatsächlichen Momente auf eine klare und bündige Weise auseinandersetzte. Sodann wurden 2 an die Geschwornen zu stellenden Fragen vorgelesen, wovon die erste das Faktum des Betruges durch Ablegung eines falschen Eides, und die zweite die Anklage auf Verführung mit Entehrung unter nicht erfüllter Zusage der Ehe betraf, und nachdem der fungirende Staatsanwalt und der Bertheidiger sich mit beiden einverstanden erklärten, der Fragebogen den Geschwornen übergeben. Nach einer halbstündigen Berathung verkündete der Obmann den Wahrspruch. Zur 1. Frage: Ja, einstimmig. Zur 2. Frage: Ja, einstimmig mit Ausschluß des Umstandes der Verführung. Der Staatsanwalt stellte hierauf mit Hindeutung auf den obwaltenden Milderungsstand des früheren untadelhaften Lebenswandels von Seite des Anton Trautmann den Strafantrag, denselben wegen des Verbrechens des Betruges zu 7 Monaten Kerker zu verurtheilen, denselben aber von dem

Bergehen der Verführung und Entehrung einer Person unter der nicht erfüllten Zusage der Ehe loszusprechen, nachdem der Umstand der Verführung von den Geschwornen nicht als vorhanden angenommen worden war. Nach der Entgegnung von Seite des Vertheidigers, und dessen Antrag auf bedeutendere Milderung der Strafe erkannte der Gerichtshof auf eine Kerkerstrafe in der Dauer von 4 Monaten, verschärft durch 2 Fasttage in jedem Monate. Schluß der Sitzung um 2 Uhr Mittags.

Wiener Neuigkeiten.

* Sicherem Vernehmen nach soll zwischen Fürst Schwarzenberg und Baron Mantuffel bei der, Nachts vom 22. auf den 23. d. abgehaltenen mündlichen Besprechung eine theilweise Verständigung erzielt worden sein. Die Plenarsitzung war zwar für den 23. anberaumt; der preussische Ministerpräsident hat aber, wie man wissen will, noch eine fernere Frist von 14 Tagen zur reiflichen Erwägung der neuestens modifizirten Vorschläge des österr. Kabinetts gefordert.

* Die vorgestern hier eingelangten preussischen Blätter strögen wieder vor Gift und Galle gegen Oesterreich, und wissen nicht, wie sie uns Leid und Schaden beifügen sollen. Würde hier ein Blatt nur den hundertsten Theil sich das gegen Preußen erlauben, was sich besonders die „Kreuzzeitung“ gegen Oesterreich herausnimmt, so würde Zeter und Mordio geschrien werden. Wir lachen höchstens über solche großsprecherische Bosheiten, sie liefern nur den sichern Beweis von Schwäche und Ohnmacht, während Oesterreichs konsequentes Vorschreiten und steigende Macht allgemein anerkannt wird. Sicher dürfte es aber sein, daß die blöde Junkerpartei der „Kreuzzeitung“ mit einigen unserer sogenannten Krippenreiter vereint ist und unser Ministerium stürzen will. Ach Herr Je! Det wird man nicht sehen, ohneachtet man uff österreichische Zernüchlichkeit spekuliren thuen dhut.

* Gestern wurde hier in politischen Kreisen viel über die Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums gesprochen, und wie die deutsche Kaiserwürde nach dem allgemeinen Aussprüche in Deutschland dem erlauchten Hause Habsburg zufallen würde.

* Se. Durchlaucht der Herr Minister-Präsident Fürst v. Schwarzenberg ist gestern Vormittag um 11 Uhr aus Dresden hier angekommen.

* Man versichert, das englische Ministerium habe abgedankt.

* Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter geruhte vor einigen Tagen die Kinderbewahranstalt und weibliche Arbeitsschule in Neulerchenfeld zu besuchen. Ihre Majestät verweilte daselbst längere Zeit, prüfte die Kleinen, beschenkte sie und verließ mit den Versicherungen der Allerhöchsten Zufriedenheit die Anstalt.

* Im Gerichtssaale des Bezirksgerichtes auf der Wieden wurde vor einigen Tagen feierlich ein Porträt Sr. Majestät, welches mehre Bürger des dortigen Bezirkes angekauft und dem Gerichte gewidmet haben, in Gegenwart eines zahlreichen Publikums aufgestellt.

* Ein Brief an die „Times“ aus Aleppo vom 18. Jänner erzählt, daß in Syrien die seltsamsten Märchen über Bem ausgesprengt werden. Viele behaupten, er sei vergiftet worden, Andere, er sei noch am Leben. Zur Widerlegung dieser Gerüchte hat Bem's Arzt, Herr Kalozdy, einen ausführlichen Bericht über die Krankheit des Verstorbenen verfaßt und wird ihn der europäischen Presse übergeben. Die Pforte bezahlt Bem's kleine Lokalschulden. Seine Freunde betrübt die Armuth, in welcher er, in Folge seiner seltsamen Uneigenmüthigkeit, gestorben ist. 40,000 Franken ist Bem in Paris schuldig geblieben. Am 23. Jänner wurden Bem's Effekten versteigert und als Andenken theuer bezahlt. Ein einzelner baumwollener Strumpf z. B. wurde für 9 Schilling (4 fl. 30 kr. C.M.), eine Nachtmüge für 16 Sch. (8 fl. C.M.) verkauft u. s. w.

* Dem Vernehmen nach wurde der Versuch einer Forderung britischer Unterthanen von einer Million Lire, welche diese während der Belagerung Venedigs durch angebliche Beschädigung ihres Eigenthums gestellt hatten, auf diplomatischem Wege durch eine energische Ablehnung von Seite des Herrn Ministerpräsidenten Fürsten Schwarzenberg beseitigt.

* Die Kommune der Residenz erspart in diesem Winter, da es weder Eis, noch Schnee aus den Straßen fortzuschaffen gibt, eine sehr namhafte Summe; da sich dieselbe sonst alljährlich auf dem Ausgabe-Budget findet, so wäre es gewiß höchst zweckmäßig, diesen Betrag zur Verschönerung der Stadt Wien zu verwenden, denn sage man, was man wolle, es gibt hier noch sehr Vieles zu verbessern und zu verschönern.

* Die österreichischen Flüchtlinge Romer, Zellkamp und Wutschel haben in New-York eine Zündhölzchenfabrik gegründet, unter dem Titel: „Vienna-Match-Factory.“

* Direktor Polorny zeigt an, daß ihm von seinen, resp. seinen verstorbenen Eltern, sämtlichen Gläubigern neuerdings ein mehrjähriges Moratorium zugestanden wurde, eine Begünstigung, welche dem Bestande und Emporblühen des Nationaltheaters gewiß nur förderlich sein kann.

* Direktor Carl hat mit Herrn Prof. Herrman neuerdings auf einen dritten Gastrollenzyklus für die Fastenzeit abgeschlossen.

* So eben ist im Selbstverlage des Herausgebers, Herrn Andreas Schumacher, Alservorstadt, am Glacis Nr. 197 (im sogenannten rothen Haus), 1. Hof, 15. Stiege, Thür Nr. 81, das erste Heft des „Wiener Novellenbuches, à 20 kr. C.M., erschienen, das eine unterhaltende Lektüre für Jedermann erwarten läßt, um so mehr, als die bisherigen Leistungen des Verfassers in diesem Genre einer allgemeinen Anerkennung sich erfreuen.

* Vielleicht in acht Tagen schon findet im k. k. Hofopertheater das erste Gastspiel des Weiß'schen Balletpersonals (aus dreiundsünfzig Individuen meist jugendlichen Alters bestehend) statt.

* Zur Unterbringung des achten Flügels des k. k. Gensd'armier-Regimentes ist das fürstlich Liechtenstein'sche Haus Nr. 130 in der Hofbau auf zehn Jahre um den jährlichen Zins von 2800 fl. C.M. gemiethet worden.

* Der „Globe“ spricht Besorgnisse über die Festigkeit des Krystall-Palastes im Hyde-Parc aus. Die eisernen Bogen und Balken des Gebäudes sind zwar sämtlich den stärksten Gewichtsproben unterworfen worden, aber man hat vergessen, die Lasten des beweglichen Menschenstromes zu berechnen, welche sie zu tragen haben werden. Wird darauf nicht Rücksicht genommen, so könnte sich die Katastrophe der Hängebrücke von Angers in entsetzlicher Vergrößerung zu London wiederholen. Die unabsehbare Reihe der eisernen Säulen (sie sind hohl, um ihnen bei gleicher Masse die größte Tragfähigkeit zu geben) gewährt einen imposanten Anblick; keine einzige weicht auch nicht nur um einen Zoll von der lothrechten Linie ab, Gerüste waren bei der Auführung des Gebäudes nicht nöthig; ein Säulenpaar mit seinem eisernen Bindebalken diente als solches für die Errichtung des nächstfolgenden.

* Am 5. März, nämlich am Aschermittwoch, wird im Kärnthnerthortheater zum Vortheile des Rettungshauses für verwahrloste Kinder, von Hrn. Julius Zerbini de Sposetti eine große Akademie veranstaltet, wo zum Schlusse Fräulein Wildauer im: „s letzte Fensterln“ mitwirken wird.

* In der Nähe des Naschmarktes fand vorgestern ein Schusterjunge ein Papier, das einer ungarischen Banknote von 10 fl. C.M. ähnlich sah. Der Schusterjunge hatte den wahren Werth des gefundenen Papiers sogleich erkannt, und eilte sogleich damit auf zwei vor ihm gehende Debslerinnen zu und richtete an sie folgende Worte: „Sö, hoben's kan Zehner verloren?“ wobei er das Papier flüchtig sehen ließ und es schnell wieder versteckte. Beide Weiber schrien sogleich ganz bereitwillig „Ja!“ Im gleichen Moment suchten beide ihre Taschen durch und riefen zugleich: „Freilich hab' ich den Zehner verloren!“ — „Aber i hab nur an g'funden und kann kane zwa z'ruckgeben,“ antwortete der Bursche. Die Weiber sahen sich darauf etwas giftig an, und begannen in Schimpfen und Fluchen auszuquarteln. Auf den lauten Wortstreit kamen einige Leute herbei und begehrt, um Frieden zu stiften, den Gegenstand des Streites zu wissen. Der Schusterjunge reichte schmunzelnd das Papier hin und es zeigte sich, daß es blos eine Bignette von einer Weinflasche sei. Man kann sich das Gelächter der Umstehenden denken; der Junge ließ aber den nachgaffenden Weibern blos das Fersengeld sehen.

Inland.

— In Innsbruck haben dieser Tage Ingenieure an der Stelle, wo der Bahnhof der Salzburg-Innsbrucker Bahn angelegt werden soll, Grundbohrungen vorgenommen, die sehr befriedigend ausgefallen sind.

— Preßburg. Ein hiesiger Einwohner, dessen 3 Söhne vor ungefähr anderthalb Jahren ihr Glück in der neuen Welt zu suchen beschlossen, hat dieser Tage Briefe aus New-York und Philadelphia erhalten, worin die erfreulichsten Nachrichten über das Schicksal seiner Kinder enthalten waren. Zwei davon, die schon in Preßburg als brave und geschickte Handwerker sich ihr Brot verdienten, finden gegenwärtig — der eine ein Goldarbeiter, der andere ein Männerschneider — in New-York einen sehr ergiebigen und reichlichen Verdienst. Aber auch der dritte, eigentlich der älteste seiner Brüder, der früher in verschiedenen Städten des Kontinentes sein Glück versuchte, es jedoch nie zu etwas Rechten bringen konnte, hat endlich in Philadelphia sein Kanaan gefunden. Dort wurde er in dem Komptoir eines reichen Handelsherrn placirt, woselbst er wohlgelitten ist und sich von seinem Salair schon ein hübsches Sümmechen erspart hat.

— Littay, 21. Febr. Eine grausame Räuberei ist vorgestern Abends bei dem über 70 Jahre alten Martin Brig, vulgo Drager, Mahl- und Sägemühlbesitzer in Laase, nicht weit vom Dorfe entfernt, verübt worden. Um halb 10 Uhr kamen 6 Männer mit Schnurbärten, in kroatische Tracht gekleidet, in die Getreide-Mahlmühle, banden dem Müller, seinem Sohne und einem Knechte desselben die Hände, und trieben alle drei in das Haus des Martin Brig, welches sie mit Gewalt aufbrachen. Sie warfen sich nun über den Hausherrn her, schlugen ihn mit Hacken und andern Werkzeugen auf grausame Weise, und nachdem sie ihn ausgezogen hatten, brannten sie ihn fürchterlich mit angezündetem Stroh auf allen Körpertheilen, dann führten sie ihn in den Keller hinab

und marterten den armen alten Mann auf alle erdenkliche Art. Die kleinen Kinder banden sie kreuzweise zusammen; ebenso banden sie der Hausfrau die Hände, rissen ihr die Ohrgehänge ab, und drohten, ihr die Brüste abzuschneiden, wenn sie ihnen nicht Alles vorzeigen und geben würde. Ein Nachbar, ziemlich weit davon entfernt, war wach, und vernahm das Geschrei, welches die Hausfrau ausstieß, als man ihr mit Gewalt die Brust abschneiden wollte. Er gab beim Fenster einen Pistolenschuß, wodurch mehrere Nachbarn herbeikamen, was die Räuber veranlaßte, mit den geraubten Gegenständen die Flucht zu ergreifen. Ein Paß, von der Bezirksobrigkeit Weirelberg ausgestellt, ist vorgefunden worden. An dem Aufkommen des alten Müllers wird sehr gezweifelt.

A u s l a n d.

— **Paris**, 23. Febr. Gestern ist Napoleon im Elysée geblieben, es sind die Posten verstärkt. — Morgen wird in der Kirche zu Notre-Dame eine Trauerfeier abgehalten. — Die Linke gibt ein Banquet.

— **Paris**. Mehrere Pariser Journale veröffentlichen ein Schreiben des Grafen von Chambord an Herrn Berryer, welches als förmliches Manifest gelten kann. Der französische Kronpräsident sucht Jene zu beruhigen, welche glauben, daß die Rückkehr der legitimen Monarchie das Signal zur Wiederkehr aller alten Mißbräuche sein werde. Er ist von der Nothwendigkeit überzeugt, dem Fortschritt der Sitten und der Aufklärung zu folgen und daran die Ueberlieferungen der Vergangenheit zu knüpfen.

— **London**, 22. Febr. Es zirkuliren die Gerüchte: Lord John Russell werde seine Demission geben und es werde die Auflösung des Parlamentes erfolgen.

— **Schleusingen**, 16. Febr. Als gestern Mittags mit der Post der Prediger Ruf aus Nürnberg hier ankam, um heute bei der freien Gemeinde in Stuhl einen Vortrag zu halten, wurde ihm von der Polizei auf höheren Befehl die Weisung zu Theil, die Stadt und das preussische Gebiet sofort zu verlassen und den Rückweg anzutreten. Hr. Ruf gehorchte und ging, von einem Polizeioffizianten begleitet, bis zur Gränze.

— **Bockenheim**, 18. Febr. Ein tragisches Ereigniß beschäftigte gestern unsere Garnison auf's Lebhafteste. Ein junger Soldat des dritten Regiments hatte Samstag Abends wohl etwas zu viel Spirituosa zu sich genommen und bezagelte in solchem Zustande einem Unteroffizier, der ihn zurecht und nach Hause verwies, vielleicht auch dabei etwas derb und zugreifend wurde, so daß der Soldat das Seitengewehr gegen den Unteroffizier zog; dieser entriß ihm jedoch die Waffe und nahm sie mit sich. Gestern Morgens nun, als die ganze Garnison einen Übungsmarsch antreten sollte, überkam den Soldaten eine solche Angst, einmal wegen seines Vergehens gegen seinen Vorgesetzten, und dann, weil er nun, ohne Seitengewehr, nicht antreten konnte, also jedenfalls straffällig war, daß er sich mit seinem Gewehre erschoss, in welches er zwei Kugeln und das Pulver von drei Patronen geladen hatte. Der Unglückliche ist aus der Lann bei Hersfeld.

— **Altona**, 20. Febr. FML. Ledebitsch hat heute hier Quartier genommen, im Hause des Hrn. Etatsrath Koch in der Palmaille. Er war sehr überrascht, für seinen eigenen Gebrauch sechs prachtvolle Zimmer eingerichtet zu finden, da ihm zwei schlichte Zimmer völlig genügt haben würden. Am demselben Abend ertönte vor dem Hause die prächtige Regimentsmusik.

— Die brasilianischen Berber machen erstaunlich gute Geschäfte in Hamburg. Die unglücklichen Soldaten der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee! Sie wissen nicht, was beginnen, um nur das nackte Leben zu fristen, oder ihre persönliche Freiheit sicher zu stellen, und eben deshalb ist ihnen jedes Loos genehm, selbst der brasilianische Kriegsdienst, so eindringlich auch die Presse vor diesem Schicksal warnte.

— **Mendtsburg**, 13. Februar. Die „S. N.“ bringen folgende Anekdote aus Mendtsburg: Einige österreichische Offiziere hatten die dänischen Offiziere nach Müllers Hotel geladen. Auf der Diele in der Einfahrt steht ein Hamburgischer Reisender, seine Cigarre rauchend. Ein dänischer Offizier redet ihn an: „Sie sind auch wohl einer von den schleswig-holsteinischen Wählern?“ Der Betreffende erwiderte, daß er ihm nächstens die Antwort auf diese Frage geben werde. „Sie scheinen nicht zu wissen, daß man nicht rauchen darf, wenn man mit einem dänischen Offizier spricht!“ entgegnete der Däne, und mit diesen Worten zugleich erhält jener einen Schlag, der die Cigarre fortzuschleudert. Das Dazwischentreten der österreichischen Offiziere, die diesem Skandal beiwohnten, verhinderte den beleidigten, sich auf der Stelle Genugthuung zu verschaffen.

— Ein anderer Fall hat die unmittelbare Folge der Verhaftung eines dänischen Offiziers gehabt. Derselbe hatte sich auf die Wälle der Altstadt begeben, um sich die Stellung der Geschütze u. zu notiren. Ein österreichischer Korporal störte ihn bei diesem Geschäft und lieferte ihn ohne Weiteres in der Hauptwache ab. Der Offizier wurde später freigegeben und ein schriftliches Verfahren gegen denselben eingeleitet, welches hoffentlich die Folge haben wird, daß die Altstadt von dem Besuch der dänischen Offiziere befreit wird.

— **Hamburg**. Nachstehender Vorfall hat hier den besten Eindruck hervorgerufen und den wahren kriegerischen Geist der österreichischen Truppen bethätigt. Vorige Woche starb an seinen Wunden im Lazareth zu Altona ein schleswig-holsteinischer Soldat. Am Sonnabend wurde er beerdigt und zwar — von den Desertheern. Sie trugen den Sarg auf den Schultern. Ein österreichisches Kommando eröffnete den Zug; das ganze Musik-Korps des Regiments Wellington erschien dann und spielte einen Choral. Unter dem freiwilligen Gefolge, das theilweise aus schleswig-holsteinischen Soldaten bestand, bemerkte man auch vier kaiserliche Offiziere. — Auf dem Sarge lag die Pickelhaube, der Säbel und das Ehrenzeichen des verstorbenen Kriegers. — Als er in dem Gefechte bei Missunde oder Friedrichstadt die Wunde, von deren Folgen er sich nicht erholen sollte, erhalten hatte, da ahnte er gewiß nicht, daß kais. österr. Soldaten ihn zur Gruft tragen, und kameradschaftlich die Ehrensäule über derselben abfeuern würden.

Buntes aus der Welt.

* Die polnische Legion, welche im ungarischen Kriege auf Seite der Magyaren focht, wandte sich nach dem für sie unglücklichen Ausgange des Kampfes, wie bekannt, über Serbien in die Türkei. Den Zug dieser Legion nach und über Serbien erzählt ihr Kommandant, Wisocki, wie folgt: „Als ich in Mehadia bestimmte Nachricht erhielt von der Uebergabe Sergey's und dem Rückmarsche Bem's von Lugos nach Siebenbürgen, und nachdem auch Mezáros, Dembinski und Perczel und Andere bereits jenseits der Grenze sich befanden, blieb mir nichts anderes übrig, als die Reste dieser Legion in Sicherheit zu bringen. Kossuth, welcher in den letzten Tagen zu uns stieß, überschritt am 17. August die türkische Grenze von der walachischen Seite. Denselben Tag setzte von uns Bystronowski über die Donau nach Serbien über, um sich mit dem serbischen Macelnik ins Einvernehmen zu setzen, und in der That brachte er uns bald eine günstige Antwort herüber. Die Serben sicherten den Polen und Italienern gastfreundliche Aufnahme zu, jedoch unter der Bedingung, daß sie, sobald sie den serbischen Boden betreten, die Waffen ablegen. Man mußte sich dieser Bedingung fügen, die übrigens ohnedies vorauszu sehen war. Unsere Ueberschiffung über die Donau begann den 18. August; da jedoch keine Brücke und nur ein einziger Kahn zum Ueberschiffen vorhanden war, dauerte es ganze drei Tage, bis wir Alle hinüber kamen. Von der polnischen Legion wurden etwa 800, von der italienischen an 400 Mann überschifft. — Gleich nach unserer Uebersetzung verschickte Zamojski Briefe an seine Freunde in Belgrad und Konstantinopel. Bevor die ersuchte Antwort von der serbischen Regierung anlangte, schlugen wir unser Lager durch einige Tage in Tekija auf, einem serbischen Dorfe gegenüber von Drsova. Einen gewaltigen Eindruck machte auf uns dieser plötzliche Uebertritt aus Ungarn nach Serbien. Die Serben betrachten sich als eine freie Nation, obwohl sie noch unter der Oberherrlichkeit des Sultan stehen. Jeder Serbe hat das Recht, Waffen zu tragen, und ein Jeder macht auch den vollsten Gebrauch von diesem Rechte, ja man erblickt da keinen Mann, der nicht mit einer langen Flinte, mit Pistolen und dem Handzar bewaffnet wäre. Als ihre Slavenbrüder nahmen sie uns halb mit freundlicher Treuerzigkeit auf, als Polen halb mit Mißtrauen; dieses zweite Gefühl mußte jedoch vorherrschend gewesen sein, denn sie überwachten sorgfältig jede unserer Bewegungen. Noch während unseres Verweilens in Tekija geschah es, daß der serbische Macelnik wegen Mangel an Fourage in diesem Orte unsere Reiterei über das Gebirg in ein inmitten von Wiesen gelegenes Lager schickte; er ließ aber ohne jede Eskorte und gab ihr nur einen Dolmetsch mit, der zugleich zum Führer dienen sollte. Kaum aber erschienen unsere guten Uhlanen im Gebirge, als sich unter dem anwohnenden Volke das Gerücht verbreitete, es sei irgend eine feindliche Reiterei eingebrochen. In einem Nu waren über tausend bewaffnete Serben aus den umliegenden Dörfern beisammen und im Walde legte man bereits Hand an, um uns den Weg durch Berhane zu sperren. Mehrere Uhlanen, nichts Arges ahnend, marschirten friedlich weiter, als sie plötzlich mit Flintenschüssen aus dem Walde begrüßt wurden und ihnen ein bewaffneter Haufe entgegentrat. Umsonst schreit der Dolmetsch und sucht die Leute auf serbisch zu verständigen, seine eigenen Landsleute halten ihn für einen Spion und schießen auf ihn. Erst als der Rittmeister Lusakowic, der Kommandant dieser Reiterabtheilung, vom Pferde springt und mit offenen Armen auf den Anführer der bewaffneten Schaar zueilt und ihn slavisch anspricht, hört das Schießen auf. Damit war aber das Mißverständnis noch nicht gehoben; denn als der Führer der Serbenschaa endlich, einfach um was es sich eigentlich handelt und die Sache den Seinigen aufklärte, fingen die, welche ihn hörten, zu schreien an: „Zivili Poljaci!“ und zum Zeichen der Freude schossen sie ihre Pistolen in die Luft; eine entferntere Abtheilung der Serbenschaa nahm das jedoch für ein Zeichen des beginnenden Kampfes und gab noch einmal auf die Unseren Feuer. Endlich klärte sich die Sache ganz auf und gegenseitige Umarmungen und Händedrücke beschloßen diese originelle Scene.“

Fenilleton.

Der magyarische Guerilla.

(Aus dem Ungarischen.)

(Fortsetzung.)

In dem elenden, hin- und herwogenden Pöbelhaufen zog ein gegen die Uebrigen durch bessere Kleidung wie durch sein gemessenes anständiges Benehmen abstechender junger Mann mit blonden Haaren und schwachenden blauen Augen, die Aufmerksamkeit auf sich; es war derselbe, den der Fremde am Sa der reformirten Kirche einige Silberlinge gereicht hatte. Der gute Mann hatte sich für dieses Geld mit nahrhafter Speise erquickt. Aus den Augen waren die Anzeichen der Verzweiflung gewichen, sein bleiches Antlitz war von dem aufgefressenen Blute mit zarter Röthe überzogen, und die bläulichen Lippen vom wiedergekehrten Leben geröthet. Er blickte frei umher, so weit dies nämlich mit den Sorgen für die Selbsterhaltung verträglich, und geberdete sich nicht mehr in dummdüsellich kriechender Schmarokerei. Er zog sich unter den Bogen eines Einfahrtsthors und schien eine Wahl treffen zu wollen, welchen unter den Kinderkäufern er nämlich ansprechen sollte.

Der Fremde verfolgte ihn mit unabwendbaren Blicken und steigendem Interesse. Endlich ersuchte er seinen Begleiter, er möchte zwischen ihm und dem jungen Manne den Dolmetsch abgeben, nachdem er weder der ungarischen, noch der slavischen Sprache mächtig sei.

„Wie heißt Du?“ fragte er den jungen Mann.

„Sobovec,“ antwortete dieser.

„Und willst Du Dich auch verkaufen?“

„Nur meine Dienstleistung,“ antwortete jener den Hut zum Gruß rückend, nachdem er in dem Fragesteller seinen Wohlthäter von vornhin erkannte.

„Hattest Du Dein Familienhaus wegen Hungersnoth verlassen?“

„Ich hatte nie ein Familienhaus. Meine Eltern waren die Zinsbewohner einer fremden Hütte und sind im Cholera-Jahre durch diese Krankheit hinweggerafft worden.“

„Wer hat Dich dann ernährt?“

„Ich selbst. — Ich hatte eine Mühle an einem Felsen-Sturzbach inne, in der ich mein tägliches Brot mit ewigem Schweiß erwerben mußte, denn kaum war ich mit der Ausbesserung des Schugdammes am Bache auf dem einen Orte zu Stande gekommen, so war auf dem andern Orte derselbe durch den reisenden Strom auch schon wieder durchgebrochen.“

„Und bist Du dieser nutzlosen anstrengenden Mühsalen wegen ausgewandert?“

„Nein, hier oder dort; ich muß überall durch Arbeit leben, und kann meinem Schicksal nicht entkommen, außer im Grabe.“

„Also hat Dich der Hunger vertrieben?“

„Nein, die Gewalt. . .!“

„Du interessirst mich. . . Ich wünsche Deine Schicksale zu kennen.“

Der junge Mann blickte zweifelnd die beiden Herren an, und ließ sich nur nach wiederholter Versicherung zur Nachgiebigkeit stimmen. Der Dolmetsch mußte ihn fest überzeugen, daß hinter dieser Wisbegier weder irgend eine inquisitorische noch sonst eine beleidigende Absicht stecke, und daß der Fremde seine Zukunft sichern wolle, wenn Sobovec gegen ihn Zutrauen fassen und seine Bedingungen eingehen wolle.

Der junge Mann erzählte nun nach dieser Sicherstellung in aufrichtigem Tone weiter wie folgt.

„Wenn auch mein Loos Andern ein alltägliches ersch eint, so ist es doch für mich ein schreckliches. — Oberhalb meiner Mühle wohnte der Gaishirt meiner Herrschaft mit seiner Tochter Slavinka. Sie war zart und schön wie die um sie ringsum blühenden Alpenblümchen. An meinem Mühldamme pflegte sie gewöhnlich ihre Linnen zu bleichen. Bei solchen Gelegenheiten sang ich ihr oft Kraniche, half ihr das Linnen zusammenrollen, oder auch in ihrem Garten, wenn der Vater nicht daheim war, die Bienentriebe einfangen. — Was soll ich noch weitläufiger sprechen; wenn Sie, mein Herr, je geliebt, so haben Sie mich auch schon längst verstanden; und können Sie nicht lieben, dann wäre mein Sprechen vergebens, und wenn ich meinen Worten die zaubermächtigen Töne des lärm-

den Sturzbaches leihen könnte, Sie würden dennoch nicht begreifen, was ich litt, was mich zur Auswanderung zwang. . . Ich hatte nämlich mit Slavinka bereits die Verlobung gefeiert. Unser Heiratsgut war nicht groß; ich brachte nur meiner Hände Arbeit, sie gab ihr gutes, liebendes Herz hinzu; doch trotzdem können Sie mir glauben, mein Herr, daß ich in meinem Glücke das wolkenverhüllte Gebirge, in dessen Innerem die Gold- und Silberadern tausendfältig laufen, gegen mich verglichen für einen armen Wicht hielt. . . Dreimal schon waren wir von der Kanzel verkündet, auch der Trauungstag war festgesetzt, doch konnte der Dridgeistliche nicht zur Vollziehung der Trauung gelangen, denn sehr viele vom Hunger Dahingeraffte mußten beerdigt werden. — Zu dieser Zeit kam unser gemeinschaftlicher Grundherr in unsern Ort, um die Mühle und die Heerde zu beschäftigen. Er war ein mürrischer Greis, dessen erste Gattin noch die Cholera getödet, und der seit dieser Zeit allein, abgeschlossen in seinem Schlosse, gleich einer einsamen Nachtule im Felseneste, hauste. . . Die Schönheit meiner Alpenrose brachte des abgelebten Greises Blut in Wallung: er verliebte sich wahnsinnig in Slavinka. Gott möge ihm verzeihen; ich kann es ihm nicht verargen. Er besprach sich sogleich mit meinem treulosen Schwiegervater, ließ denselben Abend noch die nöthigen Anstalten treffen, schenkte seine Gaisherde Slavinka's Vater, und der Handel über meine verlobte Braut war geschlossen. Anfangs wollte er sie nur als seine Wirthschafterin mitführen, doch wollte sie ihr Vater lieber tobt wissen, als dies angehen lassen. Endlich ließ sich der Gutsherr, durch Liebe geblendet, zu Allem herbei, was sein Gaishirt von ihm verlangen wollte; und andern Tags war die Verlobte des gekränkten Müllers des Gutsherrn Braut. Durch den Gaiduken ließ man mir sagen, daß wenn mir mein Augenlicht theuer, ich mich ja nie mehr unterfangen solle die gnädige Frau noch zu sehen; Slavinka aber ließ mir auf dem Bache als Abschiedszeichen eine Schleife, die sie an Feiertagen trug, zuschwimmen, welche ich auch glücklich herausfischte. Was konnte ich gegen die Gewalt ihun? Eine Klage würde mich der Verfolgung und sie der Schande preisgegeben haben. . . Noch einige Tage blieb ich in der Mühle, bis ich meine Abrechnung geschlossen; während dieser Zeit besuchte ich die umliegenden Berge und Thäler; überall traf ich auf Gegenstände, die mir Slavinka zum Andenken gelassen, hier ein abgebrochener Zweig, dort ein Blumenstrauß oder zerstreute Wachholder, und ein über den Waldbach gelegter Zweig. Ach, ich weiß es, wie viel sie gelitten! . . . Ich wanderte aus den Bergen zu einem einzigen mir noch in der Welt gebliebenen Anverwandten; ich fand seine Familie dem Hungertode nahe. Meine wenige Barschaft gab ich diesem; in der Umgegend jedoch hatte ich keinen Verdienst und so ward auch dies bald aufgezehrt. Binnen zwei Monaten ist die Hälfte der Familie dem Hungertode erlegen, die andere Hälfte ausgewandert. Nachdem auch ich abgezogen, blieb die Hütte unbewohnt und öde. So fanden Sie mich heute, durch all' diese Drangsalen aus meinem Glück in das höchste Elend gestürzt, gezwungen, mit gesunden Gliedern und heilarem Verstand um Almosen zu bitten, da ich doch so gerne arbeiten möchte.“

Das Gespräch wurde durch die Ankunft eines schwerfälligen Fuhrwerkes unterbrochen, welches alltäglich regelmäßig kam, um die in dieser jammervollen Menge gefallenen Todten aufzunehmen und ihrer letzten Bestimmung zuzuführen.

Auch die arme weinende Marica brachte ihr nunmehr vollends erkaltetes Kind auf ihren Armen. Noch einmal betastete sie die Herzgegend, und legte auch ihr Ohr darauf, um wo möglich noch einiges Leben durch Fühlen oder Hören zu treffen. Als sie sah, daß alles Leben gewichen, wickelte sie die kleine Leiche in einen armfelligen, erdfarbigen Lappen, ein kurzes Gebet war die ganze Beerdigungsceremonie, aber Mutterthänen und Seufzer heiligten sie. Schließlich segnete sie die einstige Frucht ihres Schooßes und übergab sie dem Polizeimann, der sie mittelst eines Brettes in den Wagen schob. Marica aber sah sich mit ihrem nunmehr einzigen noch übrig gebliebenen Kinde, mit dem blonden Ivan, um einen geeigneteren Platz um, damit sie ihren Sohn je eher an Mann bringen könne.

(Fortsetzung folgt.)

[31]

Anzeige.

[2-3]

Es werden eine geschickte erste Mademoiselle zur Damenputzarbeit so wie einige Arbeiterinnen in einen Salon gesucht. — Näheres: Stadt, Schullenstraße Nr. 851, 1. Stock, rechts beim Gitter; täglich von 12 bis 3 Uhr.

Wiener Börsenbericht vom 25. Februar 1851.

| Staatsfonds, Aktien, Anlehenloose. | | | | Fremde Devisen. | | | | Gold. | | | | |
|------------------------------------|---------|---------|-------------|-----------------|---------|-----------|----------|---------|---------|------------------|-----------------|-------|
| | Gelb. | Waare. | | Gelb. | Waare. | Gelb. | Waare. | Gelb. | Waare. | | | |
| St. A. 5 | 96 7/8 | 97 | Lomb. Anl. | 94 3/4 | — | Amsterd. | 2 Monat | 179 | — | Russ. Münz. Duk. | 33 3/4 | |
| 4 1/2 | 84 7/8 | 85 1/8 | Banckaktien | 1236 | 1240 | Augsburg | 1/2 | 129 7/8 | — | „ Rands | 33 1/2 | |
| 4 | 75 3/4 | 76 | Lloyd-Akt. | 123 | 124 | Bukarest | 31 T. S. | 214 | — | Napoleons'or | 10.8 | |
| verloobbar 4 | 88 1/2 | 89 | Dampfsch. | 540 | 542 | Konstant. | 31 T. S. | 358 | — | Souverains'or | 17.41 | |
| 2 1/2 % B. D. | 51 | 51 1/2 | Karbb. Akt. | 129 1/4 | 129 1/2 | Frankfurt | a. R. | 3 Monat | 129 1/2 | — | Russ. Imperiale | 10.16 |
| Loose 1834 | 200 | 201 | Waldstein | 20 | 20 1/2 | Genua | 2 Monat | 150 1/2 | — | Friedrichs'or | 10.38 | |
| 1839 | 118 | 118 1/2 | Reglev. L. | 13 1/2 | 14 | Hamburg | 2 Monat | 190 | — | Eng. Sovereigns | 12.39 | |
| Lomb. Sch. | 104 1/2 | — | | — | — | | | | | Silber . . . | 28 3/4 | |

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber: J. Holzwarth.

Gedruckt bei Edl. v. Schmidbauer und Holzwarth.

Der Hauptverschleiß der „Friedenszeitung“ befindet sich: Wollzeile Nr. 767, im Hofgewölbe.